

Zurück in den Kosovo mit einer eigenen Firma



Drenusha Shala gründete in Pristina ein Callcenter. Der Bund finanziert die Rückkehrer

Winterthur/Pristina Einfach nur weg wollten sie. Rund 50 000 Kosovaren verliessen diesen Winter ihr Land. In Richtung Europa, auch in die Schweiz. Sie waren auf der Suche nach neuen Perspektiven, denn davon gibt es in der kosovarischen Wirtschaft wenig. Geschätzte 75 Prozent der unter 25-Jährigen sind arbeitslos. Uni-Abgänger enden als Kellner oder fahren mit dem Taxi durch die Hauptstadt Pristina. Der Kosovo ist das ärmste Land Europas. Um der Privatwirtschaft neuen Auftrieb zu geben, ruft die Staatspräsidentin Atifete Jahjaga die Diaspora dazu auf, mehr für ihr Heimatland zu tun (siehe Interview links).

Drenusha Shala hat es gewagt und in Pristina eine eigene Firma gegründet, obwohl sie den Kosovo bisher nur aus Erzählungen und Besuchen kannte. Jetzt wohnt die 25-Jährige zur Hälfte in Pristina und in Greifensee ZH – wo sie aufgewachsen ist. Shala hat zusammen mit zwei ebenfalls albanischen Freunden ein Callcenter aufgebaut. Aus dem Kosovo leisten sie Telefonservices für Schweizer und deutsche Kunden, beispielsweise das Marktforschungsinstitut GfK oder die Deutsche Post. Die Sprache ist kein Problem, denn im Kosovo sprechen Tausende Menschen Deutsch. «Das ist ein grosses Potenzial», sagt Shala.

Ihre Firma heisst Baruti – Schiesspulver. «Früher hat uns das Schiesspulver vor Angri en geschützt. Heute ist unser Schiesspulver die Arbeit und die Ausbildung.» Mit Baruti hat Shala eine Nische erkannt. Der Kosovo hat die tiefsten Löhne Europas, das Verhältnis zu den Schweizer Löhnen ist 1:20. Es sei zwar nicht einfach, in die kosovarische Wirtschaft einzusteigen, doch die strukturellen Bedingungen hätten auch Vorteile: «In der Schweiz hat man schon alles. Im Kosovo kann man mit wenigen Mitteln sehr gross und erfolgreich werden und zu Ruhm kommen.»

Vetternwirtschaft, Klientelismus und langwierige Bürokratie

Ende März sprach Shala an einer Konferenz in Winterthur, veranstaltet von der Schweizer Regierung und der Republik Kosovo. Das Ziel: die eingeladenen Kosovaren – alle hoch qualifiziert, jung und Albanisch sprechend – dazu zu ermuntern, in ihre Heimat zu investieren. Für die Regierungsvertreter ist Shala ein Zugpferd. Staatspräsidentin Jahjaga ru ihre ausgewanderten Landsleute dazu auf, ihrem Beispiel zu folgen. Viele sind interessiert, nicken und machen sich Notizen. Doch bei der Fragerunde wird es für Jahjaga und ihre mitgereisten Minister ungemütlich. Die Diaspora hat nämlich nicht nur eine Schweizer Ausbildung und spricht Dialekt, sondern sie hat sich auch angewöhnt, dem Staat kritisch auf die Finger zu schauen. Mehrere Herren beschwerten sich. Sie erzählen von Vetternwirtschaft, Klientelismus und Hindernissen durch die kosovarischen Behörden; dass Waren ohne Grund konfisziert wurden oder sie für Bewilligungen zwei Jahre warten mussten.

Auch Shala verschweigt die schwierigen Bedingungen nicht: Das Land sei ineffizient, die Bürokratie langwierig. Und die Privatwirtschaft unterentwickelt: «Unternehmen haben einen sehr schlechten Ruf. Bis vor kurzem hat man im Kosovo studiert, um einen Job beim Staat zu erhalten. Man kannte gar nichts anderes.» Sie habe oft schlaflose Nächte gehabt. Vor Verzweiflung, weil nichts zu klappen schien, und vor Angst: Was, wenn etwas schiefgeht? «Die Bedingungen sind schwierig, vor allem die Infrastruktur und der Mangel an Sicherheit im Rechtssystem.» Die Stromversorgung beispielsweise sei absolut ungenügend. Baruti hat sich deshalb mit Batterien und Stromaggregatoren dreifach abgesichert. Dasselbe machte sie mit dem Internetzugang. Sorgen berei-

ten ihr auch das unsichere Rechtssystem. Verträge seien schwierig durchzusetzen, Rechtsprozesse und Streitigkeiten würden herausgezögert.

Hilfe bieten soll bei der Investition im Heimatland ein vom Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) finanzierter Start-up-Fund, der in Winterthur vorgestellt wird. «Ziel ist es, die Privatwirtschaft zu fördern und Arbeitsplätze zu schaffen. Es sollen damit gute Beispiele entstehen, dass man im Kosovo erfolgreich sein kann», sagt Andreas Ragaz, der das Vorhaben leitet. Günstige Darlehen vom Seco gibt es für den Kosovo schon seit vielen Jahren, doch erst vier Projekten wurde ein Kredit gewährt. Und nur zwei davon sind noch immer erfolgreich: eine Papiersackproduktion und ein Unternehmen für Baumaterial aus Sägemehl. «Dass ein Projekt scheitert, liegt nicht unbedingt an den Bedingungen im Kosovo, sondern eher daran, dass die Unternehmer unfähig sind», sagt Ragaz. Der Fund sei für Geschäftsleute gedacht, die den Start ihres Unternehmens nicht selber finanzieren könnten. Denn für Banken ist es zu riskant, ein Darlehen an ein neu gegründetes Unternehmen im Kosovo zu geben. Das Seco aber habe die Kapazität, beratend zur Seite zu stehen und die Projekte vor Ort zu besuchen, sagt Ragaz.

«Die Diaspora sollte aufhören, Geld in den Kosovo zu schicken»

Die Schweiz ist heute schon die viertgrösste Gebernation für den Kosovo. Jährlich werden über 65 Millionen Franken für Entwicklungsprogramme und den Swisscoy-Einsatz zur Friedensförderung aufgebracht. Dazu kommen die zig Millionen, die von den rund 170 000 in der Schweiz lebenden Kosovaren in ihr Heimatland überwiesen werden. 17 Prozent des Bruttoinlandprodukts machen diese aus – zum Schaden der lokalen Wirtschaft. «Im Kosovo gehen viele davon aus, dass man von der Diaspora finanziert wird», sagt Unternehmerin Shala. Deshalb fliesse alles Geld in den Konsum statt in Investitionen: «Das hat die Leute faul gemacht. Sie haben nicht den Drang zu arbeiten, denn die im Ausland arbeiten ja für sie.» Dieses Ungleichgewicht bringe das Land nicht vorwärts. «Die Diaspora sollte aufhören, einfach Geld zu schicken!»

Shala war mit dem Auftritt der kosovarischen Präsidentin in Winterthur nicht

zufrieden: «Sie gibt uns das Gefühl, wir würden dem Land etwas schulden.» Dabei habe die Diaspora schon genug geleistet. Statt an die Heimatliebe zu appellieren, soll die Präsidentin sich lieber überlegen, wie sie den Kosovo attraktiver für Investoren machen könne. Durch steuerliche Anpassungen und eine verbesserte Infrastruktur zum Beispiel. «Das Land muss etwas bieten können», sagt Shala. «Patriotismus ist kein Argument, um im Kosovo zu investieren. Der Patriotismus ist vorbei.»

Fiona Endres (Text) und Driton Pacarada (Foto)